

# „Unsere“ Mannschaft

## Über die Möglichkeit des Scheiterns

Vom Trainer des FC Liverpool Bill Shankley ist das Bonmot überliefert, dass Fußball keinesfalls eine Angelegenheit von Leben und Tod ist, sondern sehr viel ernster. Nicht von ungefähr dient Fußball existenzialistischen Philosophen als Lehrbeispiel für kollektive Praxis.

Das Fantum für eine bestimmte Mannschaft geht immer mit vollkommener Frag- und Alternativlosigkeit einher. Niemand, der sich an aussichtslosen regenkalten November-Spieltagen ins Stadion geschleppt hat („Ich hab' ne Dauerkarte, ich *muss* ins Stadion“ – Frank Goosen), die stümperhaft, aber liebevoll zusammengenähten Fahnen, Banner und Kutten bewundert hat, die einzelne Fans mit sich herumtragen, und Zeit, Spaß und Manieren auf vergeblichen Auswärtsfahrten vergeudet hat, wird leugnen, dass Fußball einen existenziellen Sitz im Leben haben kann. Für manche ist der erwählte Verein der Intensitätskern, um den herum sich die beruflichen, familiären, gastronomischen und sexuellen Restaufgaben nur ablagern. Um das zu bemerken und/oder zu leben, braucht es keine Philosophie.

Und doch finden sich in den Werken einiger berühmter französischer Philosophen eine Reihe von dem Fußball entlehnten Beispielen. Das könnte ein Zufall sein, da es sich eben um fußballaffine Autoren handelt – was in der Philosophie nicht unbedingt zum Standard gehört, aber hier eben vorgekommen sein mag. Oder aber es besteht eine besondere Nähe des Fußballs zur Reflexion auf die menschliche Existenz – und das wäre dann womöglich philosophisch doch interessant.

Der bekannteste Satz unter ihnen stammt vermutlich von Albert Camus, der in einem Artikel über den Verein, für den er in seiner Jugend im Tor stand, Racing Universitaire d'Alger, bekannte: „...alles, was ich schließlich am sichersten über Moral und menschliche Verpflichtungen weiß, verdanke ich dem Sport, habe ich bei RUA gelernt.“ Das klingt nicht sehr aufregend, es klingt eher nach den muffigen Sonntagsreden der DFB-Funktionäre über die gesellschaftliche Rolle des Fußballs, die Kameradschaft (wie es heute nicht mehr heißt) und die Kraft der Integration. Und das alles, wo der Fußball, den die Funktionäre repräsentieren, Big Business ist, wo die Grenzen des Solidarischen schneller erreicht sind, als man die Sonntagsreden zu Ende hören kann. („I hob' noch nicht einen einzigen Sklaven in Katar g'sehn. Die laufen alle frei rum.“ Franz Beckenbauer – das war lange bevor Armbänder zu einem leeren politischen Statement wurden.) Man könnte aber auch einer Spur in Camus' Gelegenheitstext folgen, die existenzialistische Fährten legt (siehe Erläuterung):

„Ich begriff sofort, dass der Ball nie so auf einen zukommt, wie man es erwartet. Das war eine Lektion fürs Leben.“

Es wäre gewiss absurd, hier bereits das Motiv der Absurdität aller existenzieller Entwürfe, das für Camus werkprägend sein wird, vorgezeichnet zu sehen. Aber doch ist die Erfahrung des Zufalls ein Merkmal auch der Entwürfe von Camus' Zeitgenossen und zeitweiligen Freunden Maurice Merleau-Ponty und Jean-Paul Sartre. Fußball ist ja ein im Grunde sehr schicksalsanfälliger Sport. Wenig ist planbar, die Spielzüge mögen einstudiert sein, aber der beste „Matchplan“ hilft nichts, wenn einem der Ball verspringt oder der Gegner anders spielt als erwartet. Auch werden, über die gesamte Spieldauer hinweg, kaum Tore oder Punkte erzielt, so dass anders als im Basketball oder Handball sich die emotionale Aufmerksamkeit der Fans ganz auf die zwei, drei Situationen konzentriert, in denen alles auf dem Spiel steht. Aber es geht den drei Freunden nicht nur um die Exemplarität des Fußballs für die Existenz, sondern auch um die Analogie in den kollektivierten Handlungsstrukturen.

Merleau-Ponty skizziert in seinem Frühwerk *Die Struktur des Verhaltens* das Verhältnis von Welt und Mensch in Absetzung von bekannten Subjekt-Objekt-Entgegensetzungen. Wenn nun – inspiriert durch die Gestaltpsychologie (siehe Erläuterung) – das Leben sich in Gestalten und Konfigurationen entwirft, dann begegnen dem Menschen keine bloßen Gegenstände und Reize, sondern immer schon aufmerksamkeitsstiftende Sinninseln. Das heißt, dass Sinn nicht durch kognitive Leistungen „nackten“ empirischen Daten hin-

*Alles, was ich schließlich am sichersten über Moral und menschliche Verpflichtungen weiß, verdanke ich dem Sport.*

Albert Camus

### Existenzphilosophie

Kennzeichnend für die zum Teil sehr unterschiedlichen unter diesem Begriff zusammengefassten philosophischen Richtungen ist die Deutung menschlicher Existenz als letztes, unhintergebares Sein, das durch seine Endlichkeit, Geschichtlichkeit und Freiheit bestimmt ist.

### Existenzialismus

Bezeichnung für die von Jean-Paul Sartre und Albert Camus entwickelte Spielart der Existenzphilosophie, derzufolge der Mensch allein das ist, wozu er sich macht. Der Mensch kann sich auf keine von vornherein feststehenden Werte oder Gebote berufen, ist für alles, was er tut, selbst verantwortlich und daher dazu „verurteilt, frei zu sein“.

## Affordanz

von englisch *to afford* für „anbieten“, „gewähren“. Von James J. Gibson geprägter Begriff zur Bezeichnung des Aufforderungscharakters einer Sache. Ein Mülleimer ist zum Beispiel eine Affordanz, etwas hineinzuwerfen, ein Ball eine Affordanz, diesen zu werfen oder zu kicken.

zugefügt werden muss, sondern schon dem Wahrnehmungsvorgang selbst innewohnt. Für die Aufforderungscharaktere in sinnhaften Zusammenhängen hat die heutige Psychologie und Wahrnehmungsphilosophie den Begriff der „Affordanzen“ wiederentdeckt (siehe Erläuterung). Merleau-Ponty illustriert das anhand der Raumwahrnehmung des Fußballplatzes: „Der Fußballplatz ist für den Spieler in Aktion kein ‚Objekt‘, d. h. der ideelle Zielpunkt, der eine unendliche Mannigfaltigkeit perspektivischer Ansichten zulässt und in all seinen erscheinungsmäßigen Umformungen den gleichen Wert behauptet. Er ist von Kraftlinien durchzogen (‚Seitenlinien‘, Linien, die den ‚Strafraum‘ abgrenzen) – in Abschnitte gegliedert (z. B. die ‚Lücken‘ zwischen den Gegnern), die eine Aktion von ganz bestimmter Art herbeirufen, sie auslösen und tragen, gleichsam ohne Wissen des Spielers. Der Spielplatz ist ihm nicht gegeben, sondern er ist gegenwärtig als der immanente Zielpunkt seiner praktischen Intentionen; der Spieler bezieht ihn in seinen Körper mit ein und spürt beispielsweise die Richtung des ‚Tores‘ ebenso unmittelbar wie die Vertikale und Horizontale seines eigenen Leibes.“<sup>1</sup>

Der Raum ist keine leere dreidimensionale Ordnung, kein Container, der zum Teil mit Dingen und Körpern vollgestellt ist, denen die Subjekte erst Bedeutung zusprechen müssen, sondern er ist so strukturiert, dass er schon mit unterschiedlichen Sinn Dimensionen aufgeladen ist. Daher lädt er die Subjekte gewissermaßen zum Handeln auf eine bestimmte Weise ein. „Praktische Intentionen“ verbinden uns mit dem Raum, indem wir leibkörperlich in ihm situiert sind, was wiederum bestimmte Möglichkeiten er- und andere verschließt. Sieht man die Anordnungen und Bewegungen der Körper auf dem Fußballfeld, dann weiß man (meistens) schon, „wo der Ball hin muss“. Die Affordanzen strukturieren den Raum und leiten die Körperbewegungen an.

Sartre hat in *Das Sein und das Nichts* Heideggers „Mitsein“ mit dem Beispiel einer Mannschaft illustriert<sup>2</sup>, was durchaus despektierlich gemeint ist – an-

ders als in der ehemaligen selbstfeiernden, pseudo-koketten Marketing-Bezeichnung des DFB-Teams als „Die Mannschaft“. Denn diese ist weder von einer Erkenntnis des oder Konfrontation mit dem Anderen geprägt, sondern von einem „dumpfen Gemeinschaftsgeist“<sup>2</sup>. Sartres eigener Beitrag liegt jedoch in dem weit öfter zitierten Satz, „bei einem Fußballspiel kompliziert sich ... alles durch die Anwesenheit der gegnerischen Mannschaft“<sup>3</sup>. Dem mag man mitnichten widersprechen, zumal wenn man die Mannschaft eines Vereins anzufeuern pflegt, für den dieser Satz seit einigen Jahrzehnten gewissermaßen habituell jeden Samstag gilt.

Aber dieser Satz bietet – beachtet man seinen Kontext – doch ein wenig mehr als ein Resümee episodischen Fan-Wissens. Denn er steht in der *Kritik der dialektischen Vernunft*, jenem nahezu unlesbaren Buch (900 Seiten, keine Kapitel), in dem Sartre versucht, seine existenzialphilosophischen Intuitionen aus der Frühzeit auf die Höhe seiner marxistisch-geschichtsphilosophischen Überzeugungen der späten 1950er Jahre zu bringen. An besagter Stelle steht die Theorie der Gruppe infrage, das heißt der Versuch zu erklären, wie vereinzelte Existenzen als Kollektive geschichtlich wirksam werden können. Eine Mannschaft gilt Sartre nun nicht mehr als eine dumpfe Gemeinschaft, sondern als ein organisiertes praktisches Ensemble.

Zentral ist dabei für Sartre die Bewegung der Totalisierung. Dieser Begriff soll besagen, dass Totalitäten nicht immer schon statisch substanziell vorhanden sind, sondern sich als Ganzheit erst in einer Bewegung herstellen, sich also totalisieren. Entsprechend sind Handlungen von Subjekten keine Zweck-Mittel-Kopplungen, sondern Tätigkeitsvollzüge, in denen sich die Subjekte selbst und ihre Welt wiedererkennen. So hat dann nicht nur ein Fußballplatz Affordanzen und „Kraftlinien“, wie Merleau-Ponty und Sartre schreiben, die eine Aktion von ganz bestimmter Art herbeirufen, sondern eine Mannschaft hat auch eine offen-strukturierte Organisationsform. Die gemeinsame Praxis des Kollektivs, des Teams, und die individuellen existenziellen Freiheiten der Spieler sowie ihre individuellen Intentionen verhalten sich wechselseitig konstitutiv zueinander. Das klingt für all jene wenig aufregend, die schon einmal eine Mannschaftssportart ausgeübt haben. Aber es ist vielleicht weniger trivial, als es zunächst klingt.

Zunächst will Sartre darauf hinaus, dass Gemeinsamkeit des Gruppenhandelns und individuell perspektivierte Handlungspraxis in einer Spannung stehen. Betrachtet man den Vorstoß einer Fußballmannschaft (die Sartre ihrer Struktur nach einer bewaffneten Rebellengruppe gleichstellt!), ist – wie es bei Sartre heißt – „die Aktion jedes Spielers als unbestimmte Möglichkeit durch die Funktion vorausbestimmt worden, und zwar in Bezug auf ein künftiges Ziel, das (seinerseits) nur durch eine organisierte Vielheit technischer Akti-

„Gemeinsam“ heißt  
eben sowohl „meins“ wie  
„nicht allein meins“.

## Gestaltpsychologie

Die unterschiedlichen Spielarten dieser psychologischen Denkrichtung lassen sich auf die Erkenntnis Christian von Ehrenfels' zurückführen, dass sich etwas nur am Gesamten eines Phänomens, an dessen Gestalt erkennen lässt. Eine Gestalt wird dabei als Ganzheit vorgestellt, deren Einzelteile sich wechselseitig bedingen. So lassen sich die Töne (Einzelteile) einer Melodie (die Gestalt) zum Beispiel auf unterschiedlichen Instrumenten und in verschiedenen Tonarten spielen, es bleibt jedoch immer die gleiche Melodie.